Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Lage Deutschlands in Afrika

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Gewerken träten, die sie in ihren guten Leistungen ersetzen könnten, denn weder Polen noch Rußland hat einen Mittelstand; Russen würden auch weder freiwillig einwandern, noch hier festzuhalten sein. Das einzige Element, das die Juden schnell ersetzen könnte, wären die Deutschen, und gegen diese würde sich Rußland sträuben.

Bleibt es dabei, die Juden in ein Staatsghetto zu sperren, so wird, von allem andern abgesehen, eine nach Millionen zählende Judenmasse in der starren religiösen und nationalen Abgeschlossenheit, der nationalen und Kulturverkommenheit, dem Fanatismus, der Gegensätzlichkeit zu den Völkern und der Kultur Europas, die von jeher das Wesen der Judenfrage ausgemacht haben, gewaltsam erhalten und bestärkt. Die Frage wird künstlich geschärft werden und sich zuletzt doch wieder vor die andern Staaten Europas stellen. Die heutige Politik der absoluten Nichteinmischung, des absoluten Fürsichseins ist auch hier nicht haltbar. Die Großmacht Rothschild hat ja dieses politische Prinzip auch schon gebrochen. Wird das russische Staatsghetto eingerichtet und bewacht, so werden sich wohl oder übel andre Großmächte eines Tages entschließen müssen, denselben Weg zu gehen, d. h. die Judenfrage international zu erörtern und — vielleicht eine Lösung zu finden.

Die Lage Deutschlands in Afrika

Am 1. Juni ist in Berlin der Kolonialrat zusammengetreten, fast genau ein Jahr nach Abschluß des vielbesprochenen deutsch-englischen Abkommens. Da fühlen wir die Pflicht, zurückzublicken, etwa wie ein Hausvater vor Jahresschluß seine Bücher durchsieht, um sich darüber klar zu werden, wie Soll und Haben zu einander stehen. Über das deutsch-englische Abkommen wollen wir den alten Streit nicht wieder aufrühren: wenn auch nicht den vollen Preis, so doch einen Teil des Preises haben wir gegen unsre klipp und klar gebotenen Zugeständnisse erhalten. Helgoland ist unser, und England hält sich von unserm genau festgestellten Interessenkreise in Afrika fern. Was noch aussteht, fällt in das Gebiet der großen Politik und entzieht sich vorläufig aller Beurteilung; nur das eine läßt sich schon jetzt sagen, daß die bisher zwischen uns und England vorhandenen afrikanischen Konflikte hinweggeräumt sind. Es giebt keinen Punkt, wo sich unsre Wege feindselig kreuzten, und es ist erwiesen, daß

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die englische Regierung bemüht gewesen ist, die Steine des Anstoßes wegzuräumen, die der rücksichtslose Freibeuterinstinkt der Nation durch ihre Landjäger uns in unsre afrikanischen Pfade legte. Der Alltagsärger, den uns jede afrikanische Post brachte, gehört nach dieser Seite hin glücklich zu den hoffentlich ein für allemal hinter uns liegenden Dingen.

Wie sieht es nun zur Stunde in unsern Kolonialgebieten aus, in Ostafrika, in Kamerun und in Südwestafrika? Was ist erreicht, und welches sind die Aufgaben, die wir in nächster Zeit anzugreifen und zu lösen haben? Worauf wird der Kolonialrat seine Aufmerksamkeit zu richten haben?

Als nach Abschluß des deutsch-englischen Abkommens unsre Presse, und zwar gerade die koloniefreundliche, Stellung zu nehmen hatte, war ein wesentlicher Grund ihres Mißtrauens die geringe Zuversicht, die man zu der Umsicht und Erfahrung der neuen Männer hegte, die berufen waren, fortan die Interessen des Reiches im schwarzen Erdteil zu vertreten. Vom Reichskanzler von Caprivi war bekannt, daß er bei früherer Gelegenheit sehr kühl über die Zukunft der Kolonien gesprochen hatte. Der Staatssekretär konnte nicht anders als fremd einer Frage gegenüberstehen, die bisher ganz außerhalb des Bereiches seiner Thätigkeit gelegen hatte und natürlich zurückstehen mußte im Vergleich zu dem fast unermeßlichen Arbeitsfelde, in das er sich plötzlich hineinversetzt sah. Der neue Chef des Kolonialamtes endlich war zwar als hervorragender Jurist bekannt, über Koloniefragen aber hatte er, so viel man wußte, nur sehr beiläufig gearbeitet. Man kannte von ihm eine schwungvoll geschriebene Einleitung zu dem bekannten Buche von Schück über die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten, und wer diese Einleitung gelesen hatte, mochte wohl bemerkt haben, daß Dr. Kayser einen feinen Sinn für das Wesentliche in verwickelten Fragen hatte — wer aber hätte daraus schließen können, daß er thatsächlich imstande sein würde, auch unter dem Druck so ungünstiger Verhältnisse, wie man sie zu sehen glaubte, die Führung in den afrikanischen Dingen zu ergreifen und zu behaupten? Mit den pekuniären Verhältnissen der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft stand es kläglich, und die wenig geklärte Stellung zwischen Gesellschaft und Reichsregierung bot ewigen Anlaß zu Weiterungen und Mißverständnissen, die lähmend wirkten. Endlich hatte die Nation ihre Lieblinge für die Arbeit in Afrika bereits gefunden: die Wißmann, Peters, Emin, Gravenreuth und wie sie alle heißen, die mit Land und Leuten vertraut waren, die wollte man nicht missen, ihnen wollte man, wenn irgend möglich, die Führung in die Hand spielen. Und nun ging bald von dem einen, bald vom andern das Gerücht, daß er „afrikamüde" geworden sei. Es hieß, sie würden wohl überhaupt nicht nach Afrika zurückgehen, oder: man würde genötigt sein, sie abzuberufen. Dann kam die Klage, daß Ostafrika ohne Sansibar wirtschaftlich nicht zu behaupten sei, mit dem Hafen von Dar-es-Salaam sei es nichts, und so fort in stets neuen Besorgnissen

und Klagen, die um so leichter Boden fanden, als natürlich Nachrichten aus Afrika stets nur langsam zu haben sind, und die menschliche Natur, wenn sie einmal zum Mißtrauen geneigt ist, nur schwer ihren Pessimismus fallen läßt.

Es erscheint uns nun geradezu bewunderungswürdig, was trotzdem im Laufe dieses einen Jahres geschehen ist. Vor allem: Ostafrika ist jetzt Reichskolonie und steht finanziell auf gesichertem Boden. Das Zagen, mit dem in allen wirtschaftlichen Fragen unser deutsches Kapital zurückhielt, hat aufgehört, und das Organ der deutschen Kolonialgesellschaft hat bereits in seiner Nummer vom 10. Januar 1891 dieser veränderten Stimmung Ausdruck gegeben. „Als ein günstiges Omen — schreibt die Redaktion — betrachten wir es, daß am 1. Januar die Reichsflagge, das Symbol deutscher Macht und Stärke, als Zeichen der unmittelbaren und ausschließlichen Herrschaft Deutschlands über die ostafrikanische Küste aufgezogen worden ist. Aber der in die Zukunft schauende Kolonialfreund sieht des deutschen Reiches Flagge, unter dessen Schutz und Schirm ein reges wirtschaftliches Leben sich entfalten wird, von des Meeres umbrandeten Küsten in das noch unbekannte Innere getragen. Denn das Interesse für überseeische Unternehmungen Deutschlands, welches früher als Kolonialchauvinismus verspottet wurde, ist jetzt Gemeingut der gebildeten Klasse der Nation geworden. Über die Mittel und Wege, zu diesem Ziele zu gelangen, mögen, wie das ja natürlich ist, verschiedne Ansichten herrschen, aber darin sind alle einig, daß die wirtschaftliche Entwicklung eines der wichtigsten Mittel, und daß es notwendig ist, mit aller Macht eine solche herbeizuführen. Die Ansätze dazu sind überall vorhanden, das Kapital zeigt sich heute bereiter als früher, sich in Unternehmungen in den deutschen Kolonien einzulassen, und die von Jahr zu Jahr wachsende Erfahrung macht das Risiko geringer."

Das wurde vor bald sechs Monaten geschrieben; seitdem aber haben sich die Verhältnisse in Ostafrika noch wesentlich gebessert. Die Schutztruppe ist endgiltig organisirt, und zwar so, daß sie, wie der Erfolg bewiesen hat, allen billigen Anforderungen genügt und uns noch neuerdings die Überraschung bereiten konnte, daß die räuberischen Massais, die unsre Karawanenstraßen verlegten, aus unserm Territorium verdrängt wurden. Die Verwaltung der gesamten Kolonie ist in die erprobten Hände des Freiherrn von Soden gelegt, das Arbeitsfeld von Emin, Peters und Wißmann, die bisher durch die Unbestimmtheit ihrer Aufgaben in unerquickliche Kompetenzstreitigkeiten zu geraten Gefahr liefen, ist so bestimmt umgrenzt, daß sich ihre Kreise nicht mehr gegenseitig stören können. Es ist sicher, daß uns die Erfahrung und Tüchtigkeit dieser bewährten Pioniere erhalten bleibt, und jeder von ihnen führt in seiner Weise die deutsche Sache ihrem Ziele näher. Auf den Seen werden bald deutsche Dampfer Verkehr und Handel sichern, die erste Eisenbahnlinie ist gesichert, Plantagen erstehen in immer weiterem Umfange, und die eingeborene

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bevölkerung gewinnt von Monat zu Monat mehr die Überzeugung, daß die Beschränkungen, die ihr auferlegt werden, einen Gewinn an Sicherheit der Existenz bedeuten. Langsam rückt die Arbeit der Missionen vor, und die unsittliche Gewaltherrschaft der arabischen Sklavenjäger, die alle bösen Instinkte der Schwarzen lebendig erhielten, ist einfürallemal im deutschen Schutzgebiet gebrochen.

Wer die Geschichte der Kolonisation europäischer Staaten auf barbarischem Boden kennt, wird zugeben, daß dies Erfolge sind, die beispiellos dastehen. Mit weniger Blutvergießen, mit milderer Hand, unter größerer Schonung alles dessen, was lebensfähig ist und berechtigte Eigenart darstellt, sind niemals Kolonien gegründet worden.

Arbeit freilich giebt es in Ostafrika noch unendlich viel. Bis die Schwarzen so weit kultivirt sind, als es die beschränkten Fähigkeiten der Rasse gestatten, bis das Christentum Fuß faßt, bis Handel und Wandel, Plantagenbau und Nutzkulturen allgemein gesichert sind, bis endlich das Verkehrsleben in die Bahnen moderner Kultur übergeht, bis dahin hat es noch gute Weile. Wir bezweifeln nicht, daß Deutschland noch mehr als einmal genötigt sein wird, neben der Milde auch Strenge walten zu lassen, daß an Geduld, Ausdauer und kühnem Unternehmungsgeist noch die höchsten Forderungen werden gestellt werden, aber wir sehen, daß es rüstig vorwärts geht, und haben den guten Glauben, recht geführt zu werden. In diesem Sinne rufen wir dem Genius loci ein Glückauf zu!

Und nun Kamerun. Wir brauchen hier die Geschichte der Entstehung unsers Anrechts auf Kamerun nicht darzulegen. Die Handelsinitiative Wörmanns, die Thätigkeit Nachtigals und seiner Nachfolger haben den Boden bereitet und für ein Eintreten des deutschen Reiches die Voraussetzungen geschaffen. Seit dem Sommer 1884 steht des Kamerundelta unter dem Schutze der deutschen Flagge, der folgende Winter brachte die Notwendigkeit, die Machtmittel Deutschlands den Eingebornen gegenüber zur Anwendung zu bringen und führte 1885 zum Abschluß unsers Friedens mit den Eingebornen und zur Regulirung unsrer Grenzverhältnisse gegen England. Die von dem Grafen Herbert Bismarck im Mai 1885 in London geführten Verhandlungen hatten den Verzicht Englands auf das ganze Kamerungebiet und auf die Küstenstrecke bis zum Rio del Rey zur Folge, und im Zusammenhang damit entstand die „Kamerun-Land- und Plantagengesellschaft" von Wörmann, Thormälen und Kompagnie, die „den fruchtbaren, mit dicker Humusschicht bekleideten Lavaboden des Kamerungebirges" zur Anlage von Plantagen auszunutzen beschloß.

Seitdem sind sechs Jahre fleißiger Arbeit ins Land gegangen. Freiherr von Soden hat die Verwaltung des Landes organisirt, die deutschen Plantagen sind in blühendem Zustande, und trotz aller Behinderungen von dem Stamme der Duallas, die wie eine Harpyienschar an den ins Hinterland führenden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Straßen lagern, hat man es möglich gemacht, die Kolonie aus eignen Mitteln durch den Ertrag ihrer Zölle zu erhalten. Freilich schien damit unter den gegebenen Verhältnissen das denkbar mögliche erreicht. Die Beeinträchtigung, die der Handel durch das den Duallas gewährte Vermittlerprivileg erlitt, ließ sich nicht abwenden, wenn es nicht möglich wurde, jenseits des von ihnen besetzten Striches in unmittelbare Beziehungen zu den Stämmen zu treten, die die eigentlichen Produzenten der Artikel sind, welche unsern Kaufleuten zugehen, und die zugleich ein weites Absatzgebiet für unsre Industrie und unsern Importhandel bieten. Immer lästiger machten sich die der Schiffahrt höchst ungünstigen Verhältnisse unsrer Landungsplätze im Kamerundelta geltend, die Unmöglichkeit, zugleich bei dem Mangel eines Slips an beschädigten Fahrzeugen Reparaturen vorzunehmen, wurde zu einer höchst kostspieligen Kalamität, da man genötigt war, bis nach Kapstadt zu fahren, wenn man einen Schaden gründlich ausbessern wollte. Endlich hatte Deutschland durch seine Garantie der Brüsseler Kongreßakte auch die Verpflichtungen übernommen, die die Akte in Bezug auf die Verdrängung des Sklavenhandels allen in Afrika kolonisirenden Nationen auflegt. Da nun die Akte als Mittel zur Bekämpfung des Sklavenhandels die Anlegung von Wegen ins Innere und die Errichtung von Stationen bezeichnet, so lagen in dieser Hinsicht sehr bestimmte Verpflichtungen vor, denen Deutschland nachzukommen hatte. Aber es kam noch eine weitere hochpolitische Erwägung hinzu, die unsrer Kolonieleitung die Pflicht auferlegte, rasch und durchgreifend zu handeln.

Frankreich hat, im Gegensatz zu den bei uns herrschenden Strömungen, den von allgemeiner Begeisterung begleiteten Plan gefaßt, seine afrikanischen Kolonien noch wesentlich zu erweitern, und zwar so, daß es vom Niger ausgehend die Landschaft zwischen dem Ubanghi und dem Tschadsee, das Bassin des Schari und des Baghirmi erwirbt und von dort aus nach Süden und Westen vordringend uns das Hinterland von Kamerun abnimmt, ehe uns noch deutsche Pfadfinder dort Stellung und Recht sichern. Nun liegt wohl auf der Hand, daß ein Gelingen dieses Planes unserm Schutzgebiet in Kamerun die Lebensadern unterbinden und den bereits gewonnenen Boden einem langsamen, aber sichern Untergange weihen würde. Zum Glück ist von dem Entschluß, diese Gedanken in Angriff zu nehmen, bis zu ihrer thatsächlichen Durchführung ein weiter Weg. Wenn auch Paul Crampel den Anfang gemacht und eben jetzt das Comité de l'Afrique française Herrn Dybowski an den Senegal gesandt hat, damit er von dort aus weiter vordringe, verloren ist die Position für uns noch keineswegs. Nur gilt es die Zeit zu nützen, die noch übrig bleibt.

Mit Rücksicht auf all diese Dinge ist jener Nachtragsetat für Kamerun an den Reichstag gegangen, der nach stürmischen Debatten im Plenum wie in der Kommission endlich in der Abendsitzung des Reichstages am 8. Mai

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

angenommen wurde, mit allen Stimmen gegen die der Freisinnigen und der Sozialdemokraten.

Es lohnt wohl, nachträglich auf die Debatten der letzten Stunden einen Rückblick zu werfen, weil sie in drastischer Weise zeigen, wohin Deutschland käme, wenn die Herren hinter Eugen Richter das entscheidende Wort zu sprechen hätten. Es handelte sich um einen Vorschuß aus den Matrikularbeiträgen des Reiches in der Höhe von 1425000 Mark zur Förderung von Kultur und Handel im Schutzgebiete von Kamerun, eine Summe, die ohne Zinsen aus den Zolleinnahmen des Schutzgebietes in sechzehn jährlichen Raten zu 90750 Mark zurückgezahlt werden sollte. Nach einer befürwortenden Ansprache des Berichterstatters, des Abgeordneten Prinz von Arenberg, schickte der Freisinn drei Redner ins Feld, die Herren Haußmann, Barth und Bar, die das ganze Füllhorn deutschfreisinniger Kolonialfeindschaft auf das unglückliche Schutzgebiet ausschütteten. Es war im wesentlichen ein Kampf für die Privilegien der Duallas. Diese 30000 Karawanenräuber wurden als die unseligen Opfer des kaufmännischen Egoismus der Herren Wörmann, Jantzen und Thormälen und des mangelhaften Rechtsgefühls der deutschen Reichsregierung hingestellt, und die unglaubliche Forderung erhoben, daß Deutschland die Stellung dieser Bande unerschüttert fortbestehen lasse. Das garantirte Recht des Zwischenhandels, das ihnen Nachtigal und später Freiherr von Soden gesichert habe, dürfe nicht angetastet und in keinem Falle Gewalt gebraucht werden. Es sei eine Thorheit, sich von der Anlegung von Wegen und Stationen eine Beschränkung des Sklavenhandels und eine Förderung der Missionen zu versprechen, und außerdem höchst zweifelhaft, ob das Reich irgend ein Recht habe, solche Wege und Stationen zu errichten. Dr. von Bar erwärmte sich gar für die Souveränitätsrechte der Negerhäuptlinge und ging schließlich so weit, den europäischen Staaten das Recht abzustreiten, jenen barbarischen Völkern eine Kultur zu bringen, nach der sie keinerlei Verlangen empfänden.

Wenn der Chef des Kolonialamtes darauf entgegnete, daß sich nach den hier aufgestellten Regeln Amerika, Afrika und die andern Weltteile noch heute in dem Zustande höchster Barbarei befinden würden, so war damit der Nagel auf den Kopf getroffen. Denn in der That, wenn ein ersessenes Unrecht zum Recht werden kann und eine gewohnte Sünde auch vom allgemeinen sittlichen Standpunkt als Lokaltugend soll gelten dürfen, wenn die Kultur Halt machen soll vor jeder Thür, die sich nicht von selbst öffnet, so ist es mit dem Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit am Ende. Aber was kümmert das die Fortschrittspartei! Der doktrinäre Gesichtspunkt dieser Fanatiker des Formalismus kann kaum besser gezeichnet werden als durch die Schlußworte des Abgeordneten Barth: „Alle diejenigen — so sagte er —, die diese Summe bewilligen, übernehmen damit die Verantwortlichkeit [Verantwortung!] für alles das, was aus dieser Veränderung unsrer Kolonialpolitik an der westafrikanischen

Küste erwächst. Es liegt hier eine Veränderung unsrer bisherigen kolonialpolitischen Ziele vor. Wir thun, was in Hunderten von Jahren an diesem Teil der Küste gar kein europäischer Staat gethan hat. Wir verändern gewaltsam die Handelsgewohnheiten in dieser Gegend, wir übernehmen auf diese Weise eine sehr starke Verantwortlichkeit, und diese Verantwortlichkeit zu tragen, dazu erklären sich meine politischen Freunde und ich nicht bereit." Dr. v. Bar aber meinte: „Wenn die Duallas, ohne Souveränitätsrechte abgetreten zu haben, in dem Lande sitzen, so haben sie einfach deshalb das Recht, in dem Lande zu thun, was ihnen beliebt." Zum Glück giebt es noch νόμοι ἄγραφοι, ungeschriebene Gesetze, die über dem Souveränitätsrecht barbarischer Nationen stehen, und diese ungeschriebenen Gesetze heißen uns den Sklavenhandel brechen, den Raubhandel unmöglich machen, Menschenfresser vernichten und allem entgegentreten, was dem höhern Menschheitsgesetze widerspricht. Oder hält der Abgeordnete v. Bar auch die Menschenfresserei für ein Souveränitätsrecht, das wir heilig zu halten haben? Wenn er konsequent ist, müßte er das thun; wenn er es nicht thun will, würde es ihm schwer fallen, den grundsätzlichen Unterschied zu behaupten, der ihn nötigt, hier zu bejahen und dort zu verneinen. Aber zu solchen Inkonsequenzen müssen unsre Doktrinäre schließlich gelangen. Ein Glück, daß trotz ihrer Hartnäckigkeit der Reichstag über ihre Köpfe hinweg seine Beschlüsse ausführen kann.

Wir kommen nun, da von Togo nicht viel zu sagen ist, auf das Schmerzenskind unsrer Kolonialpolitik, auf Südwestafrika.

Bekanntlich ist in den letzten Monaten mehrmals das Gerücht in Umlauf gesetzt worden, Deutschland beabsichtige, seine südwestafrikanische Kolonie zu verkaufen. Wir brauchen wohl nicht zu sagen, daß unsre Regierung diesen Gedanken nie gehabt hat, daß er nur zeigt, wohin die Wünsche unsrer deutschfreisinnigen Kolonialmächte gehen. Wohl aber ist es begreiflich, wenn nach den kalten Äußerungen unsrer Regierung während der Kolonialdebatte im Januar des Jahres vielfach die Vorstellung Boden gewann, daß man nicht gesonnen sei, mit rechtem Ernst an die Regelung der schwierigen südwestafrikanischen Verhältnisse hinanzutreten. Man empfand es wie einen Schimpf, daß unsre Schutztruppe Gewehr beim Fuß den Räubereien eines Hendrik Witboy gegenüber eine wenig rühmliche Neutralität behauptete, und wollte nicht einsehen, daß, so lange nicht mit größern Mitteln aufgetreten würde, ein offner Bruch mit dem kühnen und verschlagenen Häuptling allerdings sehr übel angebracht gewesen wäre. Damara und Namaqualand blieben trotz ihres der europäischen Kolonisation günstigen Klimas die Stiefkinder, und das Glück und Geschick, womit sowohl Dr. Göring als Hauptmann von François auf diesem Boden gearbeitet haben, vermochten ebenso wenig eine Wandlung herbeizuführen, wie die Aufforderungen, die eine systematische Besiedelung des Landes vonseiten der Kolonialgesellschaft anregten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es bewahrheitet sich an Südwestafrika der alte Satz, daß die Pioniere einer fruchtbaren Kolonisation Kaufleute sein müssen, die im wohlverstandenen eignen Interesse mit Mitteln ausgerüstet, die den Bedürfnissen entsprechen, ans Werk gehen. Die Pflicht des Reiches besteht dann im wesentlichen darin, ihren Spuren folgend überall da Sicherheit zu schaffen und das Recht zu vertreten, wo sie Fuß gefaßt haben. Welche Gründe das deutsche Kapital bisher veranlaßt haben, sich dem vielversprechenden südwestafrikanischen Schutzgebiete gegenüber ablehnend zu verhalten, mag dahingestellt bleiben. Das Organ der deutschen Kolonialgesellschaft, die deutsche Kolonialzeitung, hat in einer ganzen Reihe vortrefflicher Artikel den Nachweis geführt, daß wir es keineswegs mit einem Abenteuer, sondern mit sehr realer Gelegenheit zu Erwerb und fruchtbarer Arbeit zu thun haben würden.

Wie dem auch sei, wir freuen uns, feststellen zu können, daß der jetzt zusammengetretene Kolonialrat Gelegenheit haben wird, auch in Südwestafrika mit Umständen zu rechnen, die ein energisches und segensreiches Ausbauen dieses Schutzgebietes ermöglichen. Die letzten Tage haben uns die erfreuliche Kunde gebracht, daß sich in Hamburg eine Damara- und Namaquagesellschaft gebildet hat, die unter Beteiligung englischer Kapitalisten besonders an die Ausbeutung der Mineralschätze des Gebietes gehen will. Beträchtliche Kapitalien stehen der neuen Gesellschaft zur Verfügung, ihre Bestätigung durch den Reichskanzler wird wohl bald erfolgen. Wir halten diese gemeinsame Arbeit deutscher und englischer Unternehmer für ganz besonders glücklich. Wir können von den Engländern, die uns an kolonialer Erfahrung — darüber wollen wir uns doch nicht täuschen — überlegen sind, gewiß viel lernen. Die Verbindung englischer Zähigkeit und Kapitalkraft mit deutschem Fleiß und deutscher Wissenschaftlichkeit ist sicher dazu angethan, die Siegel zu brechen, die bis jetzt den Reichtum des Landes verschlossen haben. Ist aber nach dieser Richtung ein wirklicher Erfolg erzielt, so wird der Unternehmungsmut von selbst wachsen.

So sehen wir, wohin wir auch in unsern afrikanischen Schutzgebieten die Blicke lenken, Keime zu neuem, frischem Leben. Der Bann, der wie ein Alp auf unsern Unternehmungen lastete, ist gebrochen. Geht es in gleichem Schritt weiter, so werden wir in Afrika bald überall auf gesichertem Boden stehen. Quod Deus bene vertat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen